

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1894

4 (5.1.1894)

Beilage zu Nr. 4 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 5. Januar 1894.

Himmelserscheinungen für den Monat Januar 1894 (für Karlsruhe).

1. **Sonne.** Die Sonne hat im Himmelszeichen des Steinbocks ihren Lauf schon wieder vorwärts gerichtet, indessen nimmt erst nach ihrem Eintritt in das Himmelszeichen des Wassermanns am 20. ihre Deklination merklich zu. Die daraus hervorgehende Verlängerung der Tage kommt aber größtenteils den Nachmittagen zu gute, da gleichzeitig die Helligkeit ihrem größten positiven Werte zuehrt; d. h. die gedachte Sonne, nach welcher unsere Uhren gehen, ist der wahren, die wir am Himmel sehen, um ein beträchtliches voraus und wenn die Sonne unserer

Monatstag	Aufgang der Sonne	Untergang der Sonne	des Tages	der Nacht	Wahrer Mittag	Mittagshöhe der Sonne
1	8 Uhr 22 Min.	4 Uhr 38 Min.	8 Std. 16 Min.	15 Std. 44 Min.	12 Uhr 37 Min.	17° 50'
11	8 " 19 "	4 " 50 "	8 " 31 "	15 " 29 "	12 " 34 "	33 "
21	8 " 12 "	5 " 4 "	8 " 52 "	15 " 8 "	12 " 28 "	1 "
31	8 " 0 "	5 " 22 "	9 " 20 "	14 " 40 "	12 " 40 "	6 "

2. **Mond.** Der Mond wird, da am 7. Neumond ist und er darauf sehr seltene Deklinationen annimmt, erst im zweiten Drittel des Monats am Westhimmel auffällig. Am 10. wird man die schmale Mondichel dicht unterhalb der Venus, gleich nach Einbrechen der Dämmerung sehen. Nachdem in der Frühe des 16. erstes Viertel gewesen, kommt der Mond rasch in immer höhere Deklinationen, zieht am 17. um 1 Uhr 4 Grad nördlich an Jupiter vorbei und in der folgenden Nacht um 12 Uhr wird man den Stern zweiter Größe β Tauri unmittelbar über dem Monde stehen sehen. Für die Südpolargebiet der Erde verdeckt der Mond sogar den Stern. Am 21. geht der Mond in voller Scheibe im Nordosten schon vor Sonnenuntergang auf und erst im Nordwesten unter, wenn sich ihm gegen 8 Uhr wieder die Sonne erhebt. Er steht an den einschließenden Tagen des Vollmonds noch recht hoch, jedoch nicht so sehr wie im vorigen Monat. In der Frühe des 27. wird man vor Sonnenaufgang den hellen Stern Spica in der Jungfrau dicht links vom Monde haben, die Konjunktion mit dem unweit desselben stehenden Saturn findet am Abend des gleichen Tages, also für uns unsichtbar, statt. Am folgenden Tag hat der Mond bis zum letzten Viertel abgenommen und man wird ihn von da ab nur in der Morgenfrühe sehen.

3. **Planeten.** Unter allen Sternen, die den so glänzenden Abendhimmel des Januar schmücken, wird keiner mehr das Auge des Beobachters fesseln als Venus, die in weit glänzender Sichtbarkeit als im Dezember im Süden schon erblüht wird, wenn die Sonne erst dem Untergange nahe ist, falls nur der Beobachter sein Auge vor dem direkten Sonnenlicht schützt. Venus ist jetzt wieder in Annäherung an die Sonne begriffen und eilt auf ihrer Bahn nach uns zu in die Stellung zwischen Erde und Sonne hinein. Im Fernrohr gesehen macht sie dabei alle Phasen des abnehmenden Mondes nach dem letzten Viertel durch und obwohl sie somit uns eine stets geringere leuchtende Fläche zuwendet, nimmt doch ihr Licht wegen der Annäherung an die Erde zu und erreicht am 12. Januar den größten Glanz. Nach diesem Tage nimmt die Helligkeit aber recht rasch ab. Der Untergang des Planeten, der anfänglich nach 8 Uhr erfolgt, findet gegen den Schluss des Monats schon um 1/2 Uhr statt.

Merkur ist den ganzen Monat hindurch wegen tiefen Standes und zu großer Sonnennähe unsichtbar, eben deshalb dürfte Mars, der durch den ganzen Januar erst um 1/2 Uhr früh im Südosten aufgeht, nur nach genauem Suchen für einen Beobachter mit ganz freiem Horizont zu finden sein.

Jupiter steht an der Grenze der Sternbilder Stier und Widder sichtbar ganz unbeweglich, denn das kleine Stück von einer halben Vollmondbreite, welches er noch anfangs sich rückwärts bewegt, legt er vom 16. ab, wo er in Stillstand kommt und dann in die rückläufige Bewegung (von rechts nach links) übergeht, genau wieder im entgegengesetzten Sinne zurück. Er steht bei Sonnenuntergang schon hoch im Südosten und verweilt anfangs bis 1/2, zuletzt bis 3/4 auf 3 über untern Horizont.

Saturn, noch recht häufig in der Jungfrau links von Spica, ist

Uhren untergegangen ist, steht die Sonne, welche Tag und Nacht herbeibringt, zu Ende des Monats noch 14 Minuten lang am Himmel. Da nun außerdem unsere Uhren nach mittlereuropäischer Zeit gehen, welche überhaupt die Zeit des Verweilens der Sonne über dem Horizont nach 12 Uhr, für welche wir doch den Namen Nachmittags auch jetzt noch beibehalten müssen, gegenüber dem Vormittag um 2×26 Minuten begünstigt, so ist Ende des Monats der Nachmittags um nicht weniger als eine Stunde 26 Minuten länger als der Vormittag, d. h. als der Vormittag nach unseren Uhren. Für die wahre Sonne ist natürlich die Zeit vom Aufgang bis zur Mittagshöhe und von da bis zum Untergang fast genau gleich.

Monatstag	Aufgang der Sonne	Untergang der Sonne	des Tages	der Nacht	Wahrer Mittag	Mittagshöhe der Sonne
1	8 Uhr 22 Min.	4 Uhr 38 Min.	8 Std. 16 Min.	15 Std. 44 Min.	12 Uhr 37 Min.	17° 50'
11	8 " 19 "	4 " 50 "	8 " 31 "	15 " 29 "	12 " 34 "	33 "
21	8 " 12 "	5 " 4 "	8 " 52 "	15 " 8 "	12 " 28 "	1 "
31	8 " 0 "	5 " 22 "	9 " 20 "	14 " 40 "	12 " 40 "	6 "

nur am Morgenhimmel zu sehen, da er erst gegen Ende des Monats seinen Aufgang vor Mitternacht hat.

4. **Sternbilder.** Um die Mitte des Monats steht um halb 9 Uhr der Orion, die Ägze des Kreuzes noch nicht ganz aufgerichtet, im Südosten. Zieht man die Verbindungslinie seiner beiden Sterne erster Größe in Gedanken nach oben weiter um den Abstand der Sterne, so kommt man auf den Stern zweiter Größe γ der Zwillinge, und geht man in gleicher Richtung weiter um dieselbe Strecke, so trifft man auf Castor und Pollux selbst. Zieht man dagegen durch die drei Gürtelsterne des Orion eine Linie nach rechts und lässt sie etwas nach oben abweichen, so trifft man auf den hellen Stern Aldebaran im Stier, der mit vier Sternen dritter Größe zusammen eine Figur ähnlich einer liegenden ω bildet. Verlängert man aber die Linie durch die Gürtelsterne des Orion, nach links unten, so findet man den hellsten aller Fixsterne, Sirius, im großen Hund. Geht man von diesem mit den Augen nach Pollux, welcher der hellere und untere der beiden, Castor und Pollux, ist, so findet man etwa in der Mitte, etwas links, einen weiteren Stern erster Größe, Procyon, im kleinen Hund. Zieht man aber eine Linie von Sirius nach γ der Zwillinge und verlängert sie um sich selbst nach oben, so wird man etwas rechts den Stern zweiter Größe β Aurigae und davon rechts die blendend weiße Capella finden. Damit hat man die Schönheiten des südöstlichen Viertels des Himmels durchgesehen, denn Regulus, der Hauptstern des großen Löwen, geht erst eben im Osten auf. Im Zenith steht der Pleiades, die Caliopea trifft man, wenn man vom Zenith nach Westen hinuntergeht; die südwestliche Seite des Himmels nimmt unter der großen Konfiguration des Regulus und der Andromeda das wenig auffallende Sternbild des Walffisches ein. Der große Bär kommt im Nordosten höher.

Literatur.

Die Würzburger Hiltstruppen im Dienste Oesterreichs, 1756-1763. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nach archivalischen Quellen von E. Fehren v. E. u. a. Mit einer farbigen Abbildung, Soldat vom Regiment Blau-Würzburg, und Tabellen. Würzburg, A. Stuber's Verlagsbuchhandlung. 1893. (X und 257 Seiten in gr. 8.) 6 M.

Die Literatur des siebenjährigen Krieges ist durch das vorliegende Buch mit einem dankenswerten Beiträge bereichert worden, welcher nur um so mehr mit Befriedigung zu begrüßen bleibt, da uns Spezialgeschichten von österreichischer Seite aus jener Zeit noch sehr mangeln. Der Verfasser hat das erforderliche Material mit vielem Fleiß aus den Archiven von Wien, Würzburg, Weimar, Erfurt u. zusammengetragen und in sorgfältiger Weise zu verarbeiteten gemacht. Für Baden hat das Buch noch insofern spezielles Interesse, da Gerlachshausen, Pauda und Grünfeld bis 1803 zum hochste Würtzburg gehörten und also auch dort nachkommen jener Soldaten aus dem siebenjährigen Kriege zu suchen sind. Durch Vertrag vom 16. September 1766

gab der Fürstbischof von Würzburg, Friedrich (ein Graf Sinsheim), zwei Infanterieregimenter in österreichische Dienste, von denen das eine mit Rücksicht auf die Aufschläge der Uniform das blaue, das andere dagegen das rote genannt wurde. Das blaue Regiment nahm 1757 an dem Feldzuge der Reichsarmee in Thüringen teil und gehörte in der Schlacht von Koblach zu den wenigen Truppen, welche nicht die Flucht ergriffen; 1758 und 1759 war es in Sachsen thätig. Im Feldzuge des letzten Jahres hatte ein Bataillon das Mißgeschick, als Bedeckung der Troßkolonne des Da'lfchen Corps bei Guben in Gefangenschaft zu geraten. 1760 richtete dieses Regiment abermals in Sachsen. Das rote Regiment war 1757 bei der österreichischen Hauptarmee in Böhmen und Schlesien, folgte derselben 1758 nach Wärdern und Schlesien, 1759 befand es sich bei dem das nordöstliche Böhmen bedeckenden Corps und machte 1760 den Feldzug in Sachsen mit. Nachdem der Vertrag zwischen dem Fürstbischof und Oesterreich seit 1758 stillschweigend weiter bestanden hatte, wurde derselbe 1760 für die Dauer des damaligen Krieges erneuert, damit aber zugleich die wegen ungenügender Rekrutierung sehr zusammengeschnittenen zwei Regimenter in eines vereinigt, welches 1761 und 1762 in Sachsen thätig war und auch an der Schlacht bei Freiberg theilnahm. Noch im Dezember 1762 mußte das Regiment nach den österreichischen Niederlanden abziehen, von wo es im April 1763 nach Würzburg zurückkehrte und alsdann aus den kaiserlichen Diensten entlassen wurde. Es hat später den Stamm für das heutige Bayerische Infanterieregiment Nr. 12 gebildet. Des beschränkten Raumes wegen müssen wir uns hier auf diese Skizze beschränken, wobei aber nicht unerwähnt bleiben mag, daß das Buch auch in politischer Beziehung manche interessante Mittheilung enthält. Das zugleich hübsch ausgestattete Werk sei daher als ein willkommener Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges empfohlen.

Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen — gemiß ein feltamer Titel und, wie Viele glauben werden, ein überflüssiger Aufsatz, aber sie dürften anderer Meinung werden, wenn sie den Artikel im oben erschienenen Januarheft der „Deutschen Rundschau“ selbst lesen. Der Verfasser, E. D. Fischer, ein hoher Reichsbeamter, hat infolge seiner Stellung seit Dezennien ganz Deutschland bereist und sich mit den mannigfachen Verhältnissen in den einzelnen Landesheilen vertraut gemacht; er hat mit offenen Augen gesehen und weiß anregend zu erzählen, indem er das Heute mit dem Einst vergleicht und viele eigenartige persönliche Betrachtungen, die von Witz und Geist zeugen, einfließen läßt. Auch sonst bietet wieder das „Rundschau“-Januarheft viel des Wertvollen und Bedeutenden. Von Spannung und tiefer psychologischer Entwicklung der Hauptpersonen ist Emil Marriol's Roman: „Caritas“, der von uns das Schicksal einer Wiener Bürgerfamilie entrollt. Edward Danstl'st setzt seine amüsanten „Lebenserinnerungen“ fort, die diesmal das Jahr 1866 betreffen, und auch Ludwig v. Hirschfeld's Aufsätze: „Ein Staatsmann der alten Schule“ mit mancherlei politischen Enthüllungen fesseln das Interesse in seltener Weise. In einem Beitrage: „Was Frauen vermögen“, schildert angehend Lady Glennerhaff die Abenteuer zweier englischer Diakonissen in Süd-Afrika, und Professor E. Reyer skizziert uns in kurzen Abschnitten die haunenswerthe Kulturentwicklung Australiens. Karl Frenzel berichtet sodann über die Berliner Theater und Sigmund Schlegler über das Wiener Natimund-Theater; die Wirtschafts- und finanzpolitische Rundschau, die Politische Rundschau, und eine reiche literarische Rundschau bilden den Schluß des gehaltvollen Heftes, durch welches würdig das neue Quartal der „Deutschen Rundschau“ eingeleitet wird.

Badischer Frauenverein.

Seit unserer letzten Veröffentlichung der Gaben zu Gunsten der Kinder-Soolbadstation Ameliebad in Dürrenheim sind uns nachfolgende weitere Spenden zugegangen: durch Ihre Durchlaucht Prinzessin Elise zu Fürstberg in Donauerschingen: als zweite Auktionszahlung aus einer Sammlung des Frauenvereins Donaueschingen 300 M.; durch Herrn Kriegsrath

Schwarzblattel. Nachdruck verboten.

Eine Geschichte aus Tirol von J. A. Kapferer.

In einer reizend gelegenen Ortschaft Brizenthals kaufte anfangs der fähigere Jahre ein verwitweter Bauer auf einem stattlichen Hofe mit seiner einzigen Tochter, welche ihm mit Hilfe einer alten Base die Wirtshausführung überlassen hatte. Der Stockingerhof war abseits vom Dorfe erbaut und gleich, umgeben von den großen Scheunen und Stallungen, fast einem Schloßchen. Dazu gehörte auch eine kleine Alm, welche am Gipfel des Berges lag, der sich hinter dem Dorfe erhebt. Der Senner stand ein alter Knecht vor, dem zu jener Zeit sich auch die Tochter des Stockinger Bauern angeschlossen hatte. Wie die Klatschbasen im Dorfe sich erzählten, war das Mädchen von ihrem Vater nur deshalb hinaufgeschickt worden, um dem Geruche zu entgehen, das sich wegen einer geheimen Liebhaft mit einem blutarmen Holzknechte schon breit zu machen anfing. Der Bauer glaubte nun recht schlau zu handeln, als er „das trügliche Diandl“ auf die Alm zu dem grüngrünen alten Knechte sandte, bei welchem, wie er sicher hoffte, ihr die dummen Liebeslaufen schon vorüber wären.

Es war Samstag. Den ganzen Tag über war es trüb und nebelig, ohne zu regnen, als ob bereits der Herbst und nicht der Hochsommer da wäre. Jetzt zum Abschied rief die Sonne den Wolkenkleidern vom glühenden Anblick und sanfte, alles ringsum vergoldend, ihre letzten Flammenlufte den duftenden Alpenblumen zu. Wie trunken schwankten diese auf den dünnen Stengeln und lebten immer wieder die Kelche dem Liebespaar der Scheidenden entgegen. Wiederholt kamen die Klatschbasen mit ihren Schellen klingend; daher; ihnen davor trangen die lustig mäckernden Ziegen. Nachdem das tägliche Geschäft beendet war, saßen die beiden Almbewohner am Herde beisammen, auf welchem in einer Pfanne das gebräunliche „Roaß“ kochte. Man konnte sich keinen größeren Gegensatz denken, als ihn die zwei Menschen in der Almhütte gewöhnten. Der Senner Sepp war ein einäugiger, alter Kell mit stumpfem Barte und wärmem, verwettertem Gesicht, in welchem aber ein Zug derer Gutmuthigkeit gezeichnet stand. Aus einer kleinen Pfanne rauchend saß er dem Mädchen gegenüber und schaute vergnügt ihrem flinken Partnern zu, ganz glücklich, wenn sie ihn mit ihren sammtschwarzen Augen schemisch an-

lachte. Das Mädchen war in der Mitte der zwanziger Jahre; eine Gestalt unter Mittelgröße, kräftig und zugleich biegsam in ihren Bewegungen. Ihr Gesicht, obwohl von gelber Farbe, war nicht häßlich zu nennen. Die Nase war zu stumpf und der Mund zu breit. Aber wenn sie so naiv anlachte, wie manchmal den alten Senner, der mußte ihr, wie dieser, gleich gut werden; kamen ja alle ihre schelmischen Worte aus beitemer unvorhergesehenen Dingen! Das einzig Schöne und auch das Auffallendste an ihr bildeten die prächtigen Zähne, welche dicht und schwer auf ihrem Nacken lagen. Sie waren von lichtbrauner Farbe; hob man jedoch die oberen Flecken auf, so erblühte man staunend eine schwarze Haarschicht darunter. Dieses Merkmal brachte dem Mädchen, im Vereine mit ihrem stets munteren, langgestreckten Wesen den Namen „Schwarzblattel“ ein, jenes Wägelchens im schlichten grauen Kleide, dessen schmelzender Gesang aus tiefem Gebüsch uns so lieblich entgegenklingt. Mit diesem Namen wurde sie im ganzen Dorfe und manchmal auch scherzhaft von ihrem Vater genannt.

„Geh, Cilli“, sagte der Senner, sie bei ihrem eigentlichen Namen nennend: „sag' dich amal a lustige Predl! I bad' mi stes so a'freut — ter natürlich so oft i unfer Schwarzblattel daooam drunt bad' sing' hö'n. Da berobn war oft a'ad der wichtige Dit zu den Alm, sang'n — aber wie mir scheint, nit der rechte Humor von Demer Seiten.“

„Singen und essen, dds geht oft nit sammtam!“ entgegnete Cilli und wurde unter dem aufmerksamen Blic des alten Knechtes über und über roth. Sie nahm das jetzt gar gekochte Roaß vom Feuer und Beide machten sich daran, die große Pfanne zu leeren. „Was den Humor betrifft“, fuhr sie fort und sah dem Alten mit ihren großen schönen Augen treuherzig in das häßliche Gesicht, „kann man a nit allweil den gleich guaten haben; und mit'n meinigen scheint's eh gach beraad's'gehn! Hab' Urfach g'nug“, senzte sie, „und loan' Menschen, dem i's' floga kunn.“

„Kann' Menschen?“ .. brumnte der Senner, indem er mit dem Köffel unwillig in die Pfanne hieb; „nu, was is' ast der dann für a' G'schöpf, de iag' bei Dir da' sigt? Der wird wohl a no' zu derer Kloss' ädlen können — oder nit?“

„Verzeih' mir, Sepp!“ sagte das schelmische Mädchen und reichte ihm die kleine braune Hand hin; „verzeih' mir — aber

dds siehst ja selber ein, daß i mit Dir nit über dds reden kann was mir schier's Herz abdruckt! Du bist ja da berob'n mei Aufpaffer, den mir der Vater g'neht hat, weil i...“

„Was Aufpaffer!“ unterbrach er sie heftig. „Thut' mi bedan'n für dds saubere G'schäft! — Warum Di Dein Vater zu mir a'schick' hat, dds hab' i glei' g'mekt — sehr natürlich; — aber wenn er ast glabt, daß i da a' solchene Roll'n spiel'n sollt, hat sie der Stockinger moltern verrecknet!“

Mit einem Jubelschrei sprang das Mädchen auf den Senner zu; Köffel und Musspinne flozen auf den Boden nieder. Cilli achtete es nicht und schlang ihre Arme um den Hals des Ueberwältigten, indem sie ihm zugleich lachend und weinend verpfändete, daß sie ihm solches ja nie zugetraut und nur bisher die Courage nicht gehabt habe, ihm alles zu sagen. Darauf erzählte sie dem Alten ihre kleine Leidensgeschichte sammt der Schelmerci, daß sie nämlich ihrem Liebsten schon ein paar Mal ein heimlich Stell-dich-ein gegeben.

„Aha!“ brumnte Sepp, „is dds die Urfach g'wesen, wenn Du zum Martataferl abig'rennt bist, um g'beten? — O, die Weiber! Die Weiber sie sein alle gleich.“ Diesmal unterließ er es, seinen Lieblingspruch wie gewöhnlich beizusetzen, und holte sich stat dessen mit komischer Gherde neues Feuer auf seine Pfesse, während das Mädchen ihm unerschrocken und endlich mit der wahren Farbe herausrückte.

„Schau, Sepp“, sagte sie, „i hab' allweil auf Di vertraut, auf Dei quats Herz; und desw'g'n hab' i mein Buam neulich auch verpfändet, daß i heunt mit Dir reden will. Vielleicht däß i dann nimmereher an den unheimlichen Dit zum Martataferl abigeh'n — gelt Sepp...“

„Ach sol' Alt glabt wohl, Dei Schatz wird dann zu Dir aufalsomma? Nu' meinetwa'n! I hab' gegen den Danel nix einz'wenden; er is' a' richtiges Buam und soll den weiten Weg nit umsonst g'macht hab'n! — Aber iag, Schwarzblattel, spach' der Alte weiter, „iag' möcht i amal a' Kiedel hö'n, — sonst werd' i von Deiner traurigen Lieb's'schicht no' ganz kopf-bänge'reich — sehr natürlich.“

„Zuße!“ jauchte das Schwarzblattel und schwenkte die vom Boden aufgegriffene Pfanne wie eine Fahne hin und her. „Jag, alter Spezi, soll'st Dein Willen hab'n, Du hast's redli verdient.“ (Fortsetzung folgt.)

